



JOHN  
CONNOR  
**GEJAGT**

Weltbild

An einem kühlen Aprilmorgen werden in West Yorkshire die Leichen von Drogenfahnder Phil Leech und seiner Informantin Fiona Mitchell entdeckt – erschossen aus nächster Nähe.

Leech hatte sich mit der Informantin noch in der Nacht zuvor getroffen, während seine engste Mitarbeiterin, Detective Constable Karen Sharpe, zu betrunken gewesen war, um dem Treffen beizuwohnen. Von Schuldgefühlen geplagt, beginnt Karen nun auf eigene Faust den Täter zu suchen und erkennt, wer das eigentliche Ziel des brutalen Killers ist...

## **Karen-Sharpe-Serie**

1. Gejagt
2. Vergiftete Seelen
3. Feuertod

John Connor

# Gejagt

Ein Karen-Sharpe-Roman

Aus dem Englischen von Heike Steffen

**Weltbild**

## **Der Autor**

John Connor war bei der britischen Staatsanwaltschaft tätig. Während seiner fünfzehnjährigen Karriere hat er über vierzig Mordfälle bearbeitet und der Polizei als Berater in zahllosen verdeckten Drogenermittlungen zur Seite gestanden. Zuletzt leitete er eine Sondereinheit, die das organisierte Verbrechen in der Gegend um Leeds bekämpft. John Connor lebt mit Frau und Kind in Brüssel.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Phoenix bei Orion, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2003 by John Connor

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Heike Steffen

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-745-6

Für Mark Hayward und Jane Cryer

Mit besonderem Dank an Detective Constable John Markham, Detective Chief Superintendent Max McLean und Elaine Merrington

Außerdem danke ich Detective Inspector Jonathan Hoyle, Clare und Sophie Abboud, Jill und Grace Gower

# Shepherd's Bush, London

6. März 1988

Sie spürte nichts, weder innen noch außen. Unkontrolliert und ohne jedes Gefühl lief ihr das Wasser aus den Augen. Zu bedeuten hatte es nichts. Unbeholfen legte sie das Kind neben ihren Füßen auf den Boden und ließ sich wieder gegen die Sofalehne fallen. Da war diese zentnerschwere, unerbittliche Last in ihr. Irgendwo in ihrem Brustkorb, in der Herzgegend, es presste gegen ihre Lungen. Das Atmen war anstrengend. Sie wollte die Augen schließen, sich zusammenrollen und vergessen. Doch als sie die Augen schloss, spürte sie das Blut durch ihre Adern rasen, sah grelle Lichter wie Feuerwerk über ihre Lider zucken. Sie hatte seit Tagen nicht mehr richtig geschlafen, seit Wochen, vielleicht sogar länger. Sie hatte jedes Zeitgefühl verloren, wusste nicht einmal mehr, wie lange sie schon dasaß.

Das Ding war runzelig, es stierte aus hässlichen, wabbeligen Falten runzeliger Haut zu ihr auf; und es schrie. Sie hörte die Laute in seiner Kehle, sah das verzerrte Gesicht. Doch als sie die Hand ausstreckte und die blaue Haut seiner Wangen mit den Fingern berührte, spürte sie nichts. Wo immer sie hinsah, was immer sie berührte, jedes Geräusch, das zu ihrem Gehirn vordrang, selbst das Essen, das sie sich in den Mund schob – alles war stumpf geworden. Es war, als habe sich etwas Graues über ihre Sinne gelegt, das sie vom Rest der Welt abschnitt, sie beschirmte.

Die kleinen Augen waren trüb, der Blick glasig. Sie wusste nicht, ob es sie sehen konnte oder nicht. Sie hatte keine Ahnung, was es wollte. Sie zog die Knie zur Brust und spürte, wie ihr etwas aus der Hand fiel und sich über ihren Oberschenkel ergoss. Sie schaute hinab, es war eine Plastikflasche mit lauwarmer Milch. Von weit her, von jenseits der Zimmertür, hörte sie, wie sich ein Schlüssel im Schloss drehte.

Der Fernseher war laut, aber nicht laut genug, um es zu übertönen. Dieses andauernde Geschrei. Das Ding war in ihr drin gewesen, hatte von ihrem Blut gezehrt. Sie hatte oft vorm Spiegel gestanden und gesehen, was es mit ihr gemacht hatte. Sie war viel zu dünn gewesen für so etwas, ein hoch aufgeschossenes, dürres Mädchen mit kugelrundem Bauch, alles an ihr hatte gespannt und scharf hervorgestochen, die Haut straff über den Knochen, schwarze Ringe unter den Augen.

Sie hatte dieses Kind nicht gewollt, wollte nichts mit ihm zu tun haben. Seine Forderungen an die Außenwelt waren unmissverständlich, seine schrillen, lärmenden Bedürfnisse – Nahrung, Aufmerksamkeit, Wärme –, die konnte jeder andere genauso erfüllen.

Schmierig von ihrem Blut war es aus ihr herausgekommen, es hatte geheult, es war zu leicht gewesen. Sie hatte den Kopf weggedreht, ihr war ganz schummrig gewesen von den Medikamenten. Er hatte es Mairead genannt – so hatte seine verstorbene Mutter geheißen. Dabei hatte es mehr wie ein gehäuteter Hase ausgesehen.

Sie hörte, wie er flehend auf sie einredete. Sie öffnete die Augen und sah, dass er sich über sie gebeugt hatte, sah Besorgnis, Unverständnis in seinem Gesicht, das Kind hielt er im Arm. Sie begriff nicht, was er sagte. »Bitte, Sinead ... bitte ...« Sie hörte seine

Verzweiflung. Das Zimmer hinter ihm sah aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Und dieser Geruch, den kannte sie noch aus ihrer Jugend, aus den Sozialwohnungen, wo ihre Schulfreundinnen gelebt hatten. Ein hartnäckiger Geruch nach dreckigen Windeln, gekochtem Kohl und Schmutz ...

Wo war er gewesen? An der Art, wie er es hielt, wie er es wiegte, ihm sanft die Flasche zwischen die Lippen schob, sah sie seine Liebe. Als es aufhörte zu weinen, setzte er die Flasche ab und streckte die Hand aus, um seine Finger verständnisvoll um ihre zu legen.

Seine Hand fühlte sich an wie Gummi. Sie schüttelte langsam den Kopf. Sie spürte nichts. Nichts.

Er versprach ihr, Hilfe zu holen, einen Arzt zu rufen. Er hatte immer freundlich mit ihr gesprochen, nie geschrien. Er sagte, dass sie wegziehen würden, woanders leben. Er glaubte, dass es nicht zuletzt an dem Haus lag, in dem sie lebten, an diesem stinkenden, drogenverseuchten Wohnblock.

Noch während er sprach, kam im Fernsehen irgendetwas, das ihn ablenkte. Er wandte den Kopf, verfolgte die Bilder, hörte zu. An seiner Hand, die ihre hielt, spürte sie, wie sein Arm zitterte, als bibberte er vor Kälte. Irgendwo tief drinnen begriff sie, dass sie auf diese Nachricht gewartet hatte, dass sie es gewusst hatte.

Sie hörte die Namen, die von der Nachrichtensprecherin verlesen wurden. Die gleichen Namen, die sie sieben Monate zuvor auf einem Zettel in seiner Briefftasche gesehen hatte. Farrell, McCann, Savage – eine Frau, zwei Männer –, sagte die Nachrichtensprecherin, hätten ein Bombenattentat geplant. Sie hörte, was mit ihnen geschehen war, und sah, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. Sie waren tot, alle drei. Erschossen, an jenem Nachmittag im grellen Sonnenschein von Gibraltar.

In seiner ordentlichen, sauberen, unverwechselbaren Handschrift hatten die Worte Spanien/Gibraltar auf dem Zettel gestanden und neben den drei Namen noch drei weitere. Sie hatte gehört, wie er am Telefon über Pässe für diese Leute gesprochen hatte. Die drei anderen Namen waren Pseudonyme, Decknamen für die Ausweispapiere. All das war so weit weg, dass es sich anfühlte, als hätte sie die Erinnerungen eines anderen.

Als der Bericht zu Ende war, stand er vom Sofa auf. Er hatte die Stirn in Falten gezogen und atmete schwer, auf seiner Stirn stand der Schweiß. Er sah sie an, sah in ihre leeren Augen, und selbst noch durch den Schleier ihrer Fühllosigkeit konnte sie sehen, dass er Angst hatte. Das Baby fing wieder an zu schreien, er gab ihm die Flasche.

»Wir müssen hier weg, Sinead«, sagte er sehr leise. »Wir haben keine andere Wahl mehr.«

Einen Augenblick lang fragte sie sich, mit wem er wohl sprach. Dann fiel es ihr wieder ein. Sinead. Das war ihr Name. Sinead Collins. Sie nickte und sah zu, wie das Kind an der Flasche saugte wie ein riesiger Blutegel. Ganz weit hinten in ihrem Kopf fügten sich die einzelnen Teile zu einem Bild zusammen.

Was vor sieben Monaten begonnen hatte, war vorüber. Nichts anderes bedeutete das alles. Wenn sie die Energie aufbringen könnte, klar zu sehen, zu begreifen, könnte auch das hier vorüber sein. Sie könnte gehen.

Sie sah das Kind an und versuchte sich zu erinnern, ob sie in den fünf Wochen seines



kurzen Lebens irgendetwas für dieses Wesen empfunden hatte. Irgendetwas.

Doch das Einzige, was sich ihren Augen darbot, waren der weit aufgerissene Mund und die zahnlosen Kiefer.

# April 1996

## West Yorkshire

### 1

Ein gutes Stück vom Windpark entfernt musste sie den Wagen stehen lassen. Alle Zufahrtsstraßen zum Tatort waren abgesperrt worden. An der Straßensperre kurz über dem Ort parkten zwei große Tatortbusse auf dem Seitenstreifen, es sah aus wie bei den Dreharbeiten zu einer Fernsehserie. In einem gab es Essen und Getränke: Kaffee, Erfrischungen, Frühstück. Doch bislang bestand kein Bedarf, die jungen Beamten, die noch in der Probezeit waren, würden erst später mit Bussen hergebracht werden. In dem anderen Bus bekam sie ihren Anzug und den Passierschein.

Der Mann, der ihr die Sachen aushändigte, sagte etwas zu ihr, doch sie verstand kein Wort. Ihr Herz raste, klopfte in ihrer Brust wie ein Dampfhammer; in ihren Ohren rauschte es. Sie bat ihn, lauter zu sprechen. Sein Tonfall wurde gereizter, er fragte sie nach ihrem Namen und ihrem Ausweis.

»DC Sharpe«, sagte sie. »Karen Sharpe.« Ein Nuscheln, als müsste sie sich rechtfertigen. Sie hielt ihren Dienstaussweis hoch. Ihre Hand zitterte, aber er sah kaum hin.

»Die warten schon auf Sie«, sagte er.

Wieder draußen, spürte sie Übelkeit aufkommen. Sie hatte Schwierigkeiten, in den Faserschutzanzug zu steigen. Sie lehnte sich gegen den Bus und sog die kühle Morgenluft tief in die Lungen.

Von der Straßensperre aus musste sie ungefähr einen Kilometer über eine ziemlich schlechte Straße zum Tatort laufen, der sterile weiße Overall quietschte bei jeder Bewegung wie Styropor. Sie gab sich Mühe, gerade zu gehen, doch in ihrem Kopf drehte sich alles. Über ihr, am weiten, wolkenlosen Himmel, hörte sie in der Ferne den X-Ray 99, den Polizeihubschrauber: Das Wummern der Rotorblätter wurde lauter und leiser, während der Helikopter die Anhöhen zwischen Cock Hill Moor und Lancashire absuchte.

Vor fünfundfünfzig Minuten hatte alles angefangen. Vollständig bekleidet war sie auf ihrem Bett aufgewacht, ein umgedrehtes Glas auf der Brust, den Gestank von verschüttetem Brandy in der Nase. Das Telefon klingelte. Als sie sich auf die Seite drehen wollte, um ranzugehen, hatte sich in ihrem Schädel etwas Großes bewegt, ein gewaltiges Gewicht war von einer Seite auf die andere gerutscht.

Sie hatte sich alle Mühe geben müssen, die Schmerzen zu ignorieren und sich auf die ruhige, männliche Stimme am anderen Ende der Leitung zu konzentrieren, die sie aufforderte, zu einem Ort namens Wainstalls zu kommen. Der Mann hatte ihr erklärt, warum, hatte langsam und gewissenhaft gesprochen und auf eine Reaktion gewartet. Er wollte gerade anfangen, ihr zu erklären, wo Wainstalls lag, als sie ihm ins Wort fiel. »Ich weiß, wo das ist«, hatte sie gesagt und aufgelegt.

Im Bad war dann die Erinnerung an die vergangene Nacht – Montag, 8. April 1996 – wie ein Schwall zurückgekommen, eine Serie verschwommener Bilder und Gefühle war vor ihren Augen aufgeblitzt.

Jedes Jahr das Gleiche. Mit einer winzigen, zischelnden Stimme fing es an, einem Flüstern, das sich ohne jede Vorwarnung ganz hinten in ihrem Kopf meldete und beständig lauter wurde. Es waren keine Worte, nichts, was man hätte verstehen können, aber nichtsdestoweniger hartnäckig, ein steter Druck, der sie in blinde Panik zu versetzen drohte. Dazu im Magen ein Gefühl wie von einem Säuregeschwür, ein Brennen. Jedes Jahr begegnete sie dem auf die gleiche Weise. Manchmal brauchte sie Drogen, meistens reichte Alkohol.

Das also hatte sie gestern gemacht, deshalb war sie in ihren Kleidern eingeschlafen und deshalb fühlte sie sich nun, als hätte ihr jemand den Hinterkopf weggeschossen. Sie war gestern damit aufgewacht und hatte sofort angefangen zu trinken. Den ganzen Tag über hatte sie den Pegel gehalten, wo immer sie gewesen war, in wessen Begleitung auch immer. Die Einzelheiten waren verschwommen.

Abgesehen von dem Kater und dem Schwindelgefühl hätte es ihr am Morgen danach eigentlich besser gehen sollen. Einmal mehr hatte sie den Jahrestag hinter sich gebracht. Einmal mehr hatte sie ihn überlebt. Aber dieses Jahr war es anders. Sie hatte der Stimme zugehört, die sie aufforderte, nach Wainstalls zu kommen, war aufgestanden, und es hatte sofort wieder angefangen. Das Flüstern des Wahnsinns, das sie zurück in die Dunkelheit zerren wollte.

Sie versuchte sich zu erinnern, was letzte Nacht geschehen war, nachdem Phil Leech sie abgesetzt hatte. Zusammen hatten sie sich irgendwo in einer Kneipe mit Fiona Mitchell getroffen, das war am frühen Abend gewesen. Daran konnte sie sich erinnern. Leech war ziemlich sauer gewesen, weil zu dem Zeitpunkt nicht mehr zu übersehen war, dass sie gesoffen hatte. Sie waren bei der Arbeit, im Dienst. Leech war ihr Detective Sergeant, Mitchell seine wichtigste Informantin. Sie hatte sich an die Regeln zu halten.

Verdrossen schweigend hatte er sie nach Hause gefahren. Kaum drinnen, hatte sie sich den Brandy vorgenommen. Normalerweise trank sie nur wenig, und mehr als den Brandy hatte sie nicht im Haus. Bis zu diesem Zeitpunkt reichte ihr Gedächtnis. Sie konnte sich nicht einmal mehr daran erinnern, sich aufs Bett gelegt zu haben.

Als sie nun der unbefestigten Straße folgte, versuchte sie sich mit aller Macht auf das zu konzentrieren, was sie noch wusste, um sich von vorhandenen Erinnerungen weiter zurückzuarbeiten. Sie fühlte sich, als habe man sie in eine klebrige, zähflüssige Masse getaucht, die sich über ihre Augen legte und ihr die Sicht nahm. Es war wichtig zu wissen, was geschehen war. Sie hatte erreicht, was sie jedes Jahr am 8. April zu erreichen versuchte: Sie hatte die Erinnerung ausgelöscht. Jetzt würde sie sie zurückholen müssen.

Wainstalls selbst war eine lockere Ansammlung niedriger, steinerner Cottages, in den Bergen über Halifax gelegen. Entlang der Hauptstraße und an mehreren Seitenstraßen lagen ungefähr dreißig Häuser, am Berghang ober- und unterhalb des Ortskerns waren sie weiter verstreut angeordnet. Am Ortsrand standen noch die Überreste einer alten Mühle: rote Ziegelmauern, die sich in die Bergseite gruben, ein verwitterter Schornstein,

der Abhang darüber noch immer schwarz von altem Rauch. Die Anlage war vor nicht allzu langer Zeit in ein Fabrikgelände mit metallisch glänzendem Wellblechdach umgewandelt worden.

Doch wenn die Leute von Wainstalls sprachen, war meist das Gebiet oberhalb des Ortes gemeint, das Moor, der Talausgang, die hoch gelegene, karge Heidelandschaft, die sich bis hinauf zur Wasserscheide und über den Kamm bis nach Cock Hill erstreckte. Manchmal auch der Windpark am Talende, der aus fünfundzwanzig gigantischen Windmühlen bestand. Die gleißend weißen Metallkonstruktionen fügten sich ästhetisch ebenso passend ins Bild wie die Fabrik weiter unten oder die Reihe gewaltiger Strommasten, die auf der anderen Talseite den Hang hinaufkletterten und über die Berge bis nach Lancashire führten.

Wainstalls, das bedeutete eine einsame, eine verlassene Gegend. Wind gab es genug, weshalb man die Windmühlen aufgestellt hatte, mehr aber auch nicht.

Vor ihr erstreckte sich die trostlose Landschaft der südlichen Pennines, ein gleichförmiges Auf und Ab in Grün und Grau. Es gab keine Bäume, wenige Büsche und sobald man aus den Tälern aufstieg, kaum noch Wege oder Mauern. Die Schafe, die zum Grasen hierher gebracht wurden, waren zäh und hager – dreckige Wollknäuel auf einem Muster aus hartem Riedgras und Torf.

Als sie die Kuppe der Anhöhe unterhalb des Windparks erreichte, kam ihr eine Gruppe von Polizeibeamten in weißen Anzügen entgegen; sie stemmten sich gegen den Wind, der von den Höhen herabwehte, und unterhielten sich. Einer sagte etwas von einem »Double tap«. Es klang, als wisse er nicht, was das war. Sie ging schweigend an ihnen vorbei.

Sie wusste, was es war. Ihr Herz machte einen Satz wie ein verängstigtes Tier.

Die Tatort-Kommissare, die Spurensicherung, der Pathologe, der Ermittlungsleiter, sein Stellvertreter und eine bewaffnete Einheit hatten zum Tatort fahren dürfen. Alle anderen mussten laufen. Maßnahmen am Tatort – die Prioritätenliste kannte sie noch aus ihrer Ausbildung: Leben retten, den Tatort sichern, Spuren sichern, Opfer identifizieren, Verdächtige identifizieren. In diesem Fall galt anscheinend das gesamte Moor als Tatort. Es war weiträumig abgeriegelt worden, der Zugang war beschränkt. Je mehr Menschen man hereinließ, umso stärker wurde der Tatort kontaminiert.

Die Autos, die man durchgelassen hatte, standen dicht gedrängt am Wegrand unter einer einsamen Ansammlung von Weißdornsträuchern ganz oben auf der Anhöhe. Langsam ging sie auf die Wagen zu und blickte ins Tal hinab. Sie stand am Rand einer erhöhten Geländestufe, der Wind blies ihr kalt ins Gesicht, brannte ihr in den Augen, als sie auf eine große, schwarze Wasserfläche hinabblickte, die sich im Wind leise kräuselte.

Ein Trinkwasserreservoir. Am Ufer stand eine Gruppe von ungefähr acht Personen, leuchtend weiße Figuren vor dem Hintergrund aus Grün und Schwarz. Ein wenig abseits davon sah sie auf einem flachen Stück Land ein einzelnes Fahrzeug stehen, einen Rover, die Fahrertür offen, einsam und verlassen, direkt am Ufer.

Ein Feldweg führte von der Straße hinunter zum Auto. Die von Spurrillen und Schlaglöchern gezeichnete Straße, auf der sie gekommen war, führte weiter zum Windpark und bis hinauf nach Cock Hill in ungefähr fünf Kilometern Entfernung. Der

Feldweg nach unten zum Wasser, den der Rover genommen haben musste, war abgesperrt. Stattdessen war mithilfe von meterhohen Metallstäben ein neuer Weg abgesteckt worden, der über Torfmoos und das in Büscheln wachsende Sumpfgas führte. Der Pfad war schmal, kaum breit genug für eine Person. Sie machte sich auf den Weg nach unten.

Sie sahen sie kommen, und einer von ihnen musste sie erkannt haben. Ein Mann löste sich von der Gruppe und stieg den Hang hinauf ihr entgegen. Er war groß und muskulös, locker über einsachtzig, mit breiten, starken Schultern. Er mochte um die vierzig sein, hatte sich aber gut gehalten, sah sportlich aus. Weil ihre Aufmerksamkeit dem Auto galt, weil sie sehen wollte, ob es leer war, erkannte sie ihn erst, als er bereits vor ihr stand, sich vorstellte und ihr zugleich den Weg versperrte.

»DC Sharpe? Ich hatte jemanden losgeschickt, der Sie an der Straßensperre abholen sollte. Sie hätten nicht den ganzen Weg laufen müssen. Tut mir Leid. Danke, dass Sie gekommen sind. Ich bin John Munro. Ich leite die Ermittlungen.«

Sie schaute zu ihm auf. Er war gut zehn Zentimeter größer als sie. Glatt rasiert, stechend blaue Augen. Das Haar ein wenig ausgedünnt. Er hatte mit leicht schottischem Akzent gesprochen. Sie war ihm in den vergangenen fünf Jahren vielleicht zehnmal begegnet, doch er erinnerte sich nicht an sie. Sie war nicht wichtig genug. In West Yorkshire wurden die Ermittlungen in einem Mordfall der Kategorie A, also einem Mord von großem öffentlichen Interesse, grundsätzlich von einem Detective Chief Superintendent geleitet.

»Hat man Ihnen erzählt, was hier passiert ist?«, fragte er. Er trat dichter an sie heran, senkte die Stimme, sah ihr in die Augen, hob die Hand, um sie am Arm zu berühren, ihr Mut zu machen, Halt zu geben. Seine Stimme klang besorgt und behutsam. Ohne Zweifel eine Nebenwirkung des Akzents. Und jahrelange Übung. Sie schaute an ihm vorbei und sah, dass die anderen verstummt waren und sie beobachteten. Sie erkannte nur einen von ihnen: Graham Dawson, den Pathologen.

Auf einmal sprangen ihre Gedanken zurück zur vergangenen Nacht, zu Leech und Mitchell. Sie erinnerte sich, dass Leech Fionas Arm auf die gleiche Weise berührt hatte, beruhigend und sanft. Das war in dem Pub gewesen, als er versucht hatte, noch ein klein wenig mehr aus ihr herauszukriegen.

»Ja. Man hat es mir gesagt«, sagte sie. Ihre Stimme klang fest. Sie sah ihm in die Augen. »Bringen wir's hinter uns.«

»Okay«, sagte er und nickte, aber er war nicht ganz überzeugt. »Ich gehe mit Ihnen zum Wagen. Bitte denken Sie daran, nichts zu berühren.« Er hatte ihren Arm nicht losgelassen.

Bereitwillig ließ sie sich von dem abgesteckten Pfad zum Wagen führen. Auf dem Weg dorthin fragte er sie, ob sie dem auch gewachsen sei. Sie hörte ihn kaum. Sie entgegnete etwas in der Art, dass sie schon öfter Leichen gesehen habe, und glaubte ihn sagen zu hören »Recht so«, doch da standen sie schon neben dem Auto und näherten sich der offenen Fahrertür.

Sie sah einen Arm aus dem Wagen hängen, gradeso aus dem Türrahmen, die Finger lang, schlank, entspannt. Dann die Beine. Sie erkannte die Schuhe. Ein wütendes,

durchdringendes Hämmern dröhnte ihr in den Ohren. Kleine Spritzer einer schwarzen Flüssigkeit auf der unversehrten Windschutzscheibe. Sie ging weiter, ihr fiel auf, dass Munro sie noch immer am Arm hielt, dass sein Griff fester geworden war, fast schmerzhaft.

Nur eine Person im Wagen, auf dem Fahrersitz, der Oberkörper war Richtung Beifahrerseite geneigt, der Kopf zwischen den Kopfstützen in den Nacken gerollt, so dass sie das Gesicht nicht sehen konnte.

Die Kopfstütze des Fahrersitzes war von einer dickflüssigen, schwarzen Substanz bedeckt, die in langen, zähen Streifen über die Rückenlehne gelaufen war. Es sah aus, als habe jemand eine Dose mit schwarzer Farbe gegen die Kopfstütze und den Rücksitz geschleudert. In der Farbe klebte etwas, das aussah wie kleine Klumpen Pappmaché, außerdem eine dickere Flüssigkeit in Grün oder Grau, wie Schleim. Sie blickte an der Kopfstütze vorbei und sah, dass das hintere Fenster auf der Beifahrerseite komplett damit bedeckt war. Der Gestank war überwältigend. Ein Geruch wie im Schlachthof. Idiotischerweise drehte sie sich um und fragte Munro, was es sei.

Munro sah ihr in die Augen, sagte aber nichts. Sie schaute noch einmal hin. Ihr Gehirn setzte die Teile zusammen: Blut. Der Hinterkopf war weggeschossen worden, der hintere Teil des Wagens mit Knochen, Haaren, Blut, Gewebe, Hirnmasse übersät.

Sie schluckte, trat einen Schritt vor, beugte sich fast in den Wagen hinein, der Geruch wurde stärker. Sie betrachtete das Gesicht. Deshalb war sie hier, das wurde von ihr erwartet.

Auf der Stirn, über den Augen, zwei kleine, schwarze Löcher – eines an der rechten Schläfe, das andere weiter Richtung Stirnmitte. An den Rändern war die Haut verbrannt und aufgeworfen. Ein fast perfekter Double tap aus kürzester Entfernung. Nicht ein einziger Tropfen Blut war aus den Eintrittswunden getreten. Sein Gesicht war vollkommen sauber, seine Züge unberührt.

Seine Augen waren offen, aber leer, blicklos, die Gesichtshaut bereits starr wie eine Latexmaske. Aber sie erkannte ihn. Kein Zweifel.

»Das ist er«, sagte sie mit fester Stimme.

»Wer, sagen Sie, ist das?«

»Das ist Phil Leech.«

Sie wandte sich von dem Wagen ab, in ihrem Kopf drehte sich alles. Einen Augenblick lang war es, als sei sie aus ihrem Körper herausgetreten, als beobachte sie alles von außen. Mit ihr hatte das Ganze nichts zu tun. Sie sah alles von oben: Munro an ihrer Seite, wie er sich zu ihr beugte, seine Hand auf ihrem Arm, die Gruppe von Menschen, die ein Stückchen abseits stand und wartete. Für den Bruchteil einer Sekunde war sie davon überzeugt, jemand anderen zu beobachten.

In gewisser Weise wusste sie, dass die Person neben Munro sie selbst war, Karen Sharpe, doch diese Frau schien ihr fremd, sie erkannte sie nicht. Sie spürte nicht einmal, an welcher Stelle seine Hand auf ihrem Arm lag.

So sah sie also aus? Groß – fast so groß wie Munro – und dünn. Unter dem Schutzanzug trug sie eine schwarze, dreiviertellange Lederjacke, alte, verwaschene Jeans und schwarze Schuhe ohne Absatz. Ihr Haar, das ihr in dicken, ungekämmten Strähnen auf die Schultern herabfiel, war von einem undefinierbaren Braun und schlichtweg eine Katastrophe. Sie sah sich selbst, wie sie sich ständig eine Strähne aus den Augen strich. Das Gesicht war so weiß, dass es krank aussah, die Augen grün, müde und leicht zusammengekniffen.

Ungebetene Erinnerungen kehrten zurück. Letzte Nacht im Pub war sie auf die Toilette gegangen, um nach Fiona Mitchell zu sehen, und hatte über die Waschbecken hinweg just diese Person im Spiegel angestarrt. Sie erinnerte sich, dass sie sich hässlich gefunden hatte.

Als Teenager hatte ihre Mutter sie nie ohne Lippenstift aus dem Haus gelassen. Als sei Lippenstift ein unverzichtbarer Bestandteil der Kleidung und das nackte Gesicht – wie alles Nackte – hässlich. So hatte sie es verstanden. Und doch, wie viele Männer hatten ihr etwas anderes erzählt? Über ihr Gesicht, ihre Figur, über sie selbst?

Sogar über ihre Augen. Ihre Mutter hatte gesagt, ihre Augen seien zu klein, stünden zu eng beieinander. Kleine Schweinsaugen hast du. Das waren ihre Worte gewesen. Und doch hatten Männer stets eine Bemerkung über ihre Augen gemacht. Leuchtende, intelligente Augen. Augen, die einen ausziehen konnten. Das hatten sie gesagt.

An all das hatte sie denken müssen, während sie sich selbst betrachtete, ihr ungeschminktes Gesicht. Derweil hatte Fiona über dem Waschbecken gehangen und sich übergeben, die Wimperntusche war ihr in dicken schwarzen Rinnsalen aus den tränenverschmierten Augen gelaufen. Karen hatte einen Arm um sie gelegt und auf sie eingeredet, dass alles in Ordnung sei. Was genau war passiert?

Der Pub lag außerhalb ihres Zuständigkeitsgebietes, irgendwo in Lancashire. Leech hatte sie hingefahren, Fiona hatte bereits auf sie gewartet. Sie waren gegen acht Uhr dort gewesen und vor neun wieder rausgekommen. Leech hatte sich von Fiona Informationen über einen Heroin-Dealer in Manchester versprochen, der mit Mark Coates einen Deal einfädeln wollte. Hatte sie ihm die Informationen gegeben?

Keinerlei Erinnerung. Sie musste sich ins Gedächtnis zurückrufen, warum Fiona sich übergeben hatte, warum sie ihr zu den Toiletten gefolgt war, warum sie geweint hatte.

Leechs Verhältnis zu Fiona war kompliziert. Er hatte sie ausgewählt, weil sie die Freundin von Mark Coates war und Coates sein Zielobjekt, der Dreh- und Angelpunkt, um den er sein ganzes Leben zentriert hatte. Fiona sollte ihn über Coates' Heroingeschäfte auf dem Laufenden halten. Aber Leech bezahlte sie nicht dafür, und die übliche Bulle-und-Informant-Beziehung gab es zwischen den beiden auch nicht. Warum also tat Fiona das?

Sie blickte zu Leechs zerschossenem Kopf zurück und spürte eine dumpfe Trauer. Sie hörte Munro sagen, die Identifizierung sei »positiv«. Maßnahmen am Tatort, Punkt vier: Opfer identifizieren. Seine Hand lag noch immer auf ihrem Arm, hielt sie noch immer fest, doch gleichzeitig gab er jetzt Anweisungen, koordinierte die nächsten Schritte. Sie wartete, bis er fertig war, dann fragte sie, ob sie gehen könne.

»Noch nicht, Karen. Ich muss Ihnen noch ein paar Fragen stellen. Das ist sehr wichtig. Wir gehen hoch zu meinem Auto, in Ordnung? Raus aus dem Wind.« Er wartete nicht auf eine Antwort. »Tony«, rief er irgendwem zu, »zu meinem Wagen bitte.«

Sie gingen zwischen den Absperrungen hindurch wieder den Hügel hinauf. Er ließ sie nur deshalb los, weil nicht genug Platz war, um nebeneinander zu gehen. Sie mussten den schmalen Pfad im Gänsemarsch zurücklegen.

Sein Wagen war eine riesige Allradkiste. Sie setzte sich auf die Rückbank, Munro neben ihr, er berührte sie nicht, es war gut ein halber Meter Platz zwischen ihnen. »Tony« ließ sich vorn auf dem Beifahrersitz nieder und drehte sich zu ihnen um.

»Es tut mir Leid, dass ich Sie darum bitten musste, Karen«, fing Munro an.

»Ich habe so was schon mal gesehen«, unterbrach sie ihn. »Keine Sorge.«

»Gut. Aber ist es nicht so, dass Sie Philip Leech kannten?«

»Ich habe mit ihm zusammengearbeitet.«

»Er war Ihr Partner. Das stimmt doch, oder?«

»Mehr oder weniger. Er war mein DS.«

»Aber diese Einheit des Drogendezernats bestand nur aus Ihnen beiden, richtig?«

»Ja.«

»Sie kannten sich also recht gut?«

»Ja.«

»Deshalb tut es mir Leid, Sie darum gebeten zu haben. Mehr nicht.«

»Besser ich als jemand anderes.«

»Seine Frau zum Beispiel. Natürlich. Trotzdem muss es ziemlich schlimm sein.«

»Ja.« Ihr war bewusst, dass sie nicht so klang, als sei es schlimm gewesen. Sie rieb ihre Finger aneinander, doch sie spürte nichts. »Ich bin ganz taub«, sagte sie in sachlichem Ton.

»Es ist kalt draußen«, bemerkte Tony und schaute auf ihre Hände.

»Das meine ich nicht«, entgegnete sie.

»Bestimmt der Schock.« Wieder Munro. »Wir stehen alle unter Schock.«

»Er war Polizist«, sagte Tony. »Das ist schon was anderes.«

Sie nickte.

»Sie sagten, Sie hätten so was schon mal gesehen, Karen«, fing Munro an, und seine Stimme klang sehr ruhig. »Wo war das?«

Sie zog die Stirn in Falten.



»Meinten Sie im Dienst? Meinten Sie Mordopfer?«, hakte er nach.

Sie sah ihn mit ausdrucksloser Miene an.

»Oder meinten Sie solche Mordopfer? Die auf ähnliche Art zu Tode gekommen sind?

Die erschossen wurden?«

»Ich habe so etwas schon einmal gesehen«, sagte sie. »Einen Profi-Mord.«

Er nickte. »Ja. Danach sieht es aus«, sagte er. »Warum sollte jemand Phil umbringen wollen?«

Sie schaute auf ihre Hände hinunter, die in ihrem Schoß lagen. Aus irgendeinem Grund ärgerte es sie, dass er ihn Phil genannt hatte. Schließlich hatte er Leech überhaupt nicht gekannt.

»Es gibt keinen Grund«, sagte sie. »Die Leute, die wir im Visier haben, sind für so etwas nicht groß genug. Die haben nicht das Format. Nicht für einen Mord an einem Polizisten.«

Ihr fiel auf, dass sie in der Gegenwartsform sprach.

»Und wen hatten Sie im Visier?«

»Mark Coates.«

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er die Stirn in Falten legte. »Kennen Sie den, Tony?«

Tony nickte. Sie schaute zu ihm auf.

»Entschuldigung, Karen«, sagte Munro. »Das ist Tony Marshall. Mein Stellvertreter.«

»Drogendealer. Mittleres Niveau«, sagte Marshall. »Keiner von den Großen.«

»Nur Coates?«, fragte Munro sie.

»Coates und Varley. Luke Varley. Coates' Bruder.«

»Brüder? Sie haben unterschiedliche Namen.«

»Halbbrüder. Verschiedene Väter, gleiche Mutter.«

»Verstehe. Sonst keiner? Nur Coates und sein Halbbruder? Mehr nicht?«

»Mehr nicht. Das war die ganze Operation. Operation Amboss.«

»Wer außer Ihnen und Phil hat daran gearbeitet? Wer hat die Ermittlungen geleitet?«

»Alan Edwards. Für gewöhnlich haben nur Phil und ich daran gearbeitet.«

»Wie lange schon?«

»Phil war seit fast drei Jahren hinter Coates her. Ich arbeite erst seit etwas über einem Jahr an der Sache.« Plötzlich machte es klick in ihrem Kopf. Gar nichts war geschehen in dem Pub. Das war nicht der Schlüssel. Es hatte erst später angefangen, als sie bereits im Bett lag und schlief. Gegen Mitternacht hatte das Telefon geklingelt und sie aus dem Schlaf gerissen. Sie versuchte, die Erinnerung zurückzuholen, und ließ Munro und Marshall warten.

Fiona hatte sie angerufen, nachdem Leech sie zu Hause abgesetzt hatte, und hatte sie geweckt. Sie hatte geschrien, Coates wolle sie umbringen, er habe alles herausgefunden. In Gedanken ging sie das Telefonat noch einmal durch, sie spürte, wie ihr Atem schneller wurde. Es war nicht das erste Mal, dass so etwas passiert war, aber sie hätte es nicht vergessen dürfen. Es war wichtig.

Fiona hatte sich mit ihr treffen wollen, hatte sie aufgefordert, »zum Reservoir« zu kommen. Dann hatte sie aufgelegt, bevor Karen hatte fragen können, wo das war. »Das

Reservoir« hatte ihr nichts gesagt.

Sie schaute aus dem Fenster auf die Wasseroberfläche hinab. Direkt nach dem Telefonat hatte sie Leech angerufen und ihm mitgeteilt, dass sie zu betrunken sei und nicht mehr fahren könne. Er hatte gesagt, dass er hinfahren würde, dass Fiona auch ihn bereits angerufen hatte.

Sie drehte sich zu Munro. »Er wollte sich letzte Nacht mit jemandem treffen, mit einer Frau, die mit dem Fall zu tun hatte«, sagte sie. Die Wörter kamen hastig, eine Spur von Panik klang mit. »Ich glaube, sie wollten sich hier treffen.« Sie deutete mit dem Kopf in Richtung des Reservoirs. Wer Leech umgebracht hatte, hatte womöglich auch Fiona getötet. »Sie ist vielleicht da drin«, sagte sie. Es fühlte sich an, als wäre da ein Eisblock in ihrer Magengrube.

»Wer ist vielleicht da drin, Karen?«

»Fiona Mitchell. Sie war eine Informantin. Coates' Freundin. Sie hat mich und Phil angerufen letzte Nacht. Sie sagte, Coates habe alles rausgekriegt und drohe sie umzubringen. Sie wollte sich mit uns treffen.«

»War Phil bei Ihnen, als sie anrief?«

»Nein, aber ich habe ihn sofort angerufen, nachdem ich mit ihr gesprochen hatte. Es war kurz vor Mitternacht. Sie hatte ihn auch schon angerufen.«

»Hat sie Ihnen das erzählt?«

»Nein. Phil hat es mir gesagt, am Telefon.«

»Sie wollte Sie beide sehen?«

»Ja. Aber ich war betrunken. Ich konnte nicht fahren.«

»Also ist Phil hierher gekommen, um sich mit ihr zu treffen?«

»Ich denke, ja. Das hat er mir zumindest so gesagt. Vorausgesetzt, das hier ist der Treffpunkt.«

»Aber die Drohungen galten Fiona Mitchell, nicht Phil?«

»Ja. Aber es hat auch Drohungen gegen Phil gegeben. Allerdings nichts, was ich als besonders ernst einstufen würde. Die sind bestimmt alle im Operativen Informationssystem, im OIS. Vor anderthalb Jahren kam das Gerücht auf, Coates habe jemanden auf ihn angesetzt. Aber nicht, um ihn umzubringen. Nur um ihm Angst einzujagen, glaube ich.«

»Ein Gerücht? Wie meinen Sie das?«

»Soweit ich weiß, hatte Phil von einem Informanten davon erfahren. Das war vor meiner Zeit. Ich bin nicht einmal sicher, ob es stimmte. Phil war von der Sache mit Coates besessen, er nahm das Ganze viel zu persönlich. Er war der Meinung, Coates habe ihm auf den Anrufbeantworter gesprochen und ihm Sachen mit der Post geschickt.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin mir da nicht so sicher.«

»Sie glauben, Phil hat sich das nur eingebildet?«

Sie blickte nach unten zu dem Wagen. »Vielleicht nicht.«

»Sind die Vorfälle untersucht worden?«

»Das weiß ich nicht. Da müssen Sie Alan Edwards fragen. Irgendwann wurden bei Phil zu Hause Kameras installiert und seine Bewegungen überwacht. Er war davon überzeugt, dass er verfolgt wurde. Aber das ist schon zwei Jahre her. Seitdem ist nichts mehr

vorgefallen.«

»Bis jetzt«, sagte Tony.

Sie schüttelte den Kopf. »Das war nicht Coates.«

Munro lehnte sich zu ihr hinüber. »Und wer sonst könnte es gewesen sein, Karen?«

Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Sie konnte nicht klar denken. »Ich weiß es nicht. Nicht Coates.«

»Aber Coates kannte Phil? Er kannte sein Gesicht, er wusste, wer er war?«

»Auf jeden Fall.«

»Wusste er auch, was für ein Auto Phil fuhr?«

Sie nickte. »Phil war sich sicher, dass Coates einen Polizeibeamten bezahlte. Dass der seine Autos gegen Geld im Nationalen Polizeicomputer für Coates abfragte. Den Namen des Polizisten habe ich vergessen. Er arbeitet in Wakefield. Das ist sicher auch im OIS. Phil war paranoid. Er hat jede Woche sämtliche Anfragen zu seinen Daten geprüft. Er glaubte, dass sie herausfinden wollten, wo und wie er lebte, welche Autos er fuhr, seine Telefonnummern.«

»Wusste DI Edwards darüber Bescheid?«

»Ja, der Detective Inspector wusste Bescheid.«

»Aber es hat keine Ermittlungen gegeben?« Wieder Tony.

»Ich glaube nicht.« Sie schaute zu ihnen auf. »Ich denke, dass er Phil nicht geglaubt hat. Phil sagte immer, Coates habe sein Leben zerstört. Dass seine Frau ihn wegen des Falls verlassen habe. Aber danach sah es gar nicht aus. Ich glaube eher, das war sein Leben. Ich glaube, es hat ihm Spaß gemacht.«

Munro nickte, den Blick auf sie geheftet. »Großartig, Karen. Können Sie sich der Sache annehmen, Tony? Jetzt gleich?« Sein Tonfall hatte sich nicht verändert. Sanft, ruhig und gleichmäßig.

»Sollen wir sie festnehmen?«, fragte Marshall.

»Ja. Beide. Coates und Varley. Und wir müssen ihre Wohnungen durchsuchen. Schnell.«

Tony stieg aus dem Wagen. Munro wartete, bis er die Tür wieder geschlossen hatte.

»Wie geht es Ihnen, Karen?«

»Gut.«

»Ich hätte Sie gern noch eine Weile hier bei mir. Ich möchte, dass Sie mir noch mehr erzählen. Verstehen Sie das?« Sie nickte. »Ich muss alles wissen, was es über Sie, Phil Leech und Operation Amboss zu wissen gibt. Wir fahren zurück zum Einsatzzentrum, trinken eine Tasse Kaffee und essen was. Gibt es irgendetwas, um das Sie sich noch kümmern müssen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Was ist mit dem Reservoir?«, fragte sie.

»Das läuft, Karen. Machen Sie sich um diese Dinge keine Gedanken. Wenn sie da drin ist, haben wir sie in ein paar Stunden draußen.«